

Evangelische Bergkirche Wiesbaden

**Gottesdienst am 14. Februar 2021
zum Sonntag Estomihi**



Orgelvorspiel

Eröffnung in der Gewissheit der Gegenwart Gottes

Jesus Christus spricht: *Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen!*

So feiern wir diesen Gottesdienst im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Amen.

Gebet

Barmherziger, wir fühlen uns geborgen bei dir,
wie in einer Burg.

Unsere Lebenszeit liegt in deinen Händen.

Unsere Füße durchmessen den weiten Raum,
in den du uns stellst.

Dir immer auf der Spur.

Fröhlich, getröstet und zuversichtlich.

Schenke uns dafür deinen Geist.

Lass dein Wort in uns wirken.

Heute und allezeit.

Amen.

Lesung = Predigttext Amos 5, 21-24

²¹Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure
Versammlungen nicht riechen –

²²es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar –, und an
euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes
Schlachtopfer sehe ich nicht an.

²³Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein
Harfenspiel nicht hören!

²⁴Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit
wie ein nie versiegender Bach.

Lied: Wohl denen, die da wandeln (EG 295, 1-4)

Predigt über Amos 5, 21-24 von Pfarrer Markus Nett

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen.
Amen.

Liebe Gemeinde,

Kinder und Narren sagen die Wahrheit, und Betrunkene vielleicht auch, so heißt es.

In der heutigen Lesung ist uns bereits ein Bibeltext begegnet, der so recht passt zum heutigen Fassenachtssonntag unter Corona-Bedingungen, zur depressiv eingefärbten Pandemienarretei mit ohne feuchtfröhlichen Sitzungen und Rosenmontagszügen, die von Millionen von ausgelassenen Menschen gesäumt werden, die sich in den Armen liegen. Nein, schon im zweiten Jahr in Folge keine Fassenacht wie gewohnt.

*Doch liebe Beschkärsch-Narrenschar,
eines freilich, das ist wahr:
lasst uns nun, statt Tränen abzuputzen,
lieber eine große Chance nutzen.*

Denn unter der Narrenkappe und im Gewand der ausgelassenen Fröhlichkeit lässt es sich auch gut ehrlich sein. In vielen Büttenreden und bei Faschingsumzügen geht es ja nicht nur um harmlose Witze und freundlichen Spaß, sondern um handfeste Kritik an Politikern, an Verhältnissen und Zuständen in der Gesellschaft.

Die Äußerungen können drastisch sein.

Aber in diesen Tagen herrscht eben Narrenfreiheit, da kann man sich einiges herausnehmen und erlauben.

Wo die Narren los sind, da werden Dinge nicht selten auf den Punkt gebracht.

Narren nimmt man zwar nicht ernst, so könnte es aussehen. Aber vor der Wahrheit aus ihrem Munde fürchten sich die Mächtigen dann doch.

Die Geschichte etwa des Mainzer Karnevals im „Dritten Reich“ ist ein Beispiel dafür.

In einer Diktatur fraßen auch die Narren Kreide und beschränkten sich auf harmlose Späße.

Unser heutiger Predigttext, ein Abschnitt aus dem Buch des Propheten Amos kommt daher wie eine Narrenrede. Der Unterschied ist nur, dass es Amos bitter ernst meint, und dass auch noch in Gottes Namen:

„Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder.“

Wenn jemand es darauf anlegen sollte, einen Kirchenmusiker so recht zu verärgern, dann sollte er diesen Vers zitieren.

Doch Spaß beiseite.

Wer hier wirklich vergrämt ist, ist Gott, der Herr selbst, der Gott Israels, in dessen Namen und Auftrag Amos redet.

Drei von vier Versen des Textes enthalten die wohl schärfste Kritik am Gottesdienst, die wir in der Bibel finden.

„Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen.“

Die Nase ist ein unterschätztes Organ.

Wenn wir zu einem Menschen sagen, dass wir ihn nicht riechen können, dann ist das zwar ehrlich, aber auch zutiefst verletzend.

Denn wir meinen ja mit diesem Ausdruck eine oft nur schwer zu begründende, aber eben darum unüberwindliche Abneigung.

Um Gottes Nase, um den Geruchssinn der höheren Mächte zu erfreuen und sie dadurch gnädig zu stimmen, wurde und wird in vielen Religionen und Weltgegenden geopfert und geräuchert. Brandopfer, Räucherwerk, Weihrauch – vieles könnte uns da einfallen, was in evangelischen Gottesdiensten freilich weggefallen ist.

Aber Amos lebte im 8. Jahrhundert vor Christus.

Der Geruch der verbrannten Stücke von Opfertieren sollte zum Himmel aufsteigen und Gott freundlich stimmen, die Menschen dachten, dass er sich an diesem Geruch erfreute.

Und da kommt dieser närrische Prophet daher und behauptet: Das stimmt nicht.

Mehr noch: Das Gegenteil ist wahr. Gott will das alles gar nicht haben, er lehnt diese Praxis ab, er will und mag die Gottesdienste und Feiertage nicht, er kann sie nicht riechen.

Amos – ein Narr?

Ein Spinner, keine Frage. Ein gefährlicher Verrückter sogar, jedenfalls in den Augen derer, die für Opfer und Gottesdienste zuständig waren.

Diese Botschaft stellte ja alles auf den Kopf und alles infrage, was seit jeher gegolten hat.

Schwer vorzustellen, dass einer, der am Heiligtum sein Brot verdiente als Priester oder Harfenspieler nicht so gedacht hat.

Kritik am Gottesdienst kennen wir nur allzu gut.

Sie kommt von denen, die ihn gestalten, von denen, die ihn mitfeiern – und natürlich von denen, die ihm fernbleiben.

Da wird nichts ausgespart, da geht es um die Musik und die Vollzüge, heute natürlich auch um die Predigt, die Sprache der Liturgie, um den Raum und die Gewänder, um Gesten und um die Glaubwürdigkeit der Inszenierung.

Die den Gottesdienst gestalten, klagen über das Korsett verordneter Liturgien, über die Liedauswahl des Gesangbuches, über die diffusen Erwartungen der Besucher, denen man es nie recht machen kann.

Tatsächlich findet sich unter denen, die Gottesdienste besuchen oder im Moment über das Internet mitfeiern, eine Vielzahl von Bedürfnissen, die nie auf einmal Erfüllung finden können.

Am Gottesdienst scheiden sich die Geister.

Den einen kann es nicht traditionell genug sein, sie wollen die vertrauten Choräle singen, auch wenn sie über vierhundert Jahre alt sind und der Text nur schwer verständlich ist.

Andere suchen Rhythmus und Leben und Verständlichkeit, wollen moderne Gottesdienste, messen sie gar am Maßstab von Fernsehshows und kommen nur selten auf ihre Kosten.

Mancher will die Gemeinschaft spüren und erleben, andere wieder wollen Ruhe auf ihrem Stammplatz und einfach zuhören.

Am eindeutigsten sind die Aussagen derer, die den Gottesdienst nicht oder nicht mehr besuchen:
Der Gottesdienst ist langweilig, weltfern, hat nichts mit dem Alltag und dem Leben zu tun.
Eine künstliche Veranstaltung, die keiner braucht. Vielleicht noch die Alten.
Moderne Gottesdienste? Freie Gestaltungsformen?
Nun ja, das kann schon ganz schön sein, aber es ist doch selten und nicht die allsonntägliche Wirklichkeit.

Natürlich ist das alles menschliche Kritik.
Und sie ist der grundsätzlichen, prophetischen Schärfe des Amos nicht vergleichbar.
Denn dem Mann Gottes geht es nicht um Stil und Geschmack, nicht um menschliche Bedürfnisse und nicht um mehr oder weniger gelungene Inszenierungen, er hebt den Streit um den Gottesdienst auf eine höhere Ebene mit seiner Botschaft: Gott will und braucht das nicht.

Welchen Musikgeschmack hat eigentlich Gott?
Mag er lieber Lutherlieder oder Gospelsongs?
Liegt ihm an der Stilreinheit der Liedauswahl?
Oder an der benutzten Bibelübersetzung?
Das sind auch närrische Fragen, ganz gewiss.
Geht es denn darum?
Die Kirche soll doch den Menschen dienen, höre ich sagen.
Unsere Gottesdienste erreichen die Menschen nicht, das ist das Problem.
Sie sind altmodisch, traditionslastig, die Zugangsschwelle ist hoch.
Nur weil die Konfirmanden den Psalm sprechen, soll ihnen die gesamte Feier näher kommen?
Die Psalmen sind doch schon fremd genug und das laute Lesen solcher Texte in der Kirche ist eine riesige Herausforderung.

Was hat der Gottesdienst mit Gott zu tun?

Es gibt ein berühmtes Zitat von Martin Luther, das hier nicht fehlen darf.

In seiner Predigt anlässlich der Einweihung der Schlosskirche in Torgau hat er vom Gotteshaus gesagt, „dass nichts anderes darin geschehe, denn dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“

So kommt für Luther Gott in ganz anderer Weise ins Spiel, nicht als derjenige, der etwas von uns will und verlangt, sondern der uns zuerst und vor allem etwas schenkt, der mit uns redet. Und Gebet und Lobgesang sind dann unsere Antwort.

Von Opfern ist bei Luther natürlich nicht die Rede.

Die sind abgetan. Gott braucht keine Opfer mehr, der Tod Jesu am Kreuz von Golgatha war das letzte Opfer, das Thema ist erledigt.

So heißt es wenigstens im Neuen Testament.

Aber es scheint nur so.

Nicht zufällig heißt die Kollekte vielerorts „Dankopfer“, und nicht von ungefähr sprechen wir davon, dass Ehrenamtliche Zeit und Kraft opfern, um ihrer Kirche oder Gemeinde zu dienen.

Was also hat Amos mit uns zu tun?

Ist das nicht alles überlebt, überholt?

Der Mann, der da in Gottes Namen spricht, übt nicht nur scharfe Kritik an Opfer und Gottesdiensten, er hat auch eine andere Botschaft:

„Suchet mich, so werdet ihr leben.“

Auch das ein Gotteswort – und es ist die notwendige Ergänzung der Kultkritik.

Denn durch ein geordnetes Religionswesen, durch Opfer und Choräle, durch Harfen- und Orgelspiel halten Menschen, bei allem Bemühen um Nähe, sich Gott doch auch vom Leib mit seinen wahren Ansprüchen an uns. Menschen dienen Gott, damals wie heute und auf viele verschiedene Weise, sie versuchen Gott etwas zu geben oder zurückzugeben, sie lenken das Verhältnis zu Gott in feste Bahnen und geben ihm Struktur und Klarheit.

So oder so versuchen wir Gott etwas zu geben, nur nicht uns selbst.

Aber will Gott etwas von uns?

Oder nicht doch unser Herz, unseren Glauben und unser Leben, kurz: uns selbst?

Gott suchen, das ist eine Bewegung.

Nicht nur der Gang in die Kirche, sondern eine Bewegung des Lebens.

Wenn Gott zu uns spricht durch sein Wort, wie Luther sagt, dann will er uns ja zu sich ziehen und uns verändern, uns in Bewegung bringen, nicht nur in eine Bewegung der Lippen und der Hände, sondern in eine Lebensbewegung.

Am Ende des Textes sagt Amos, der prophetische Narr, was Gott eigentlich will:

Recht und Gerechtigkeit.

Nicht Opfer und Lobgesang, sondern dass die Verhältnisse sich ändern.

Die Sozialkritik ergänzt die Kultkritik.

Trifft uns das noch?

Nach so vielen Jahrhunderten und in einem freien, demokratischen Staat?

Was hat die Kirche noch mit Recht und Gerechtigkeit zu tun?

Das ist doch alles Aufgabe des Staates – und der macht seine Sache trotz mancher Probleme gar nicht so schlecht. So könnte man sagen.

Tatsächlich ist Diakonie oft nur ein Anhängsel.

Der „Mehrwert“ der kirchlichen Sozialarbeit ist oft fraglich, schwer zu realisieren unter den Bedingungen des Marktes.

Und doch geben die Kirchen die Diakonie nicht auf. Vielleicht, weil man von außen klarer sieht, wie es um Recht und Gerechtigkeit bestellt ist.

Und dass das soziale Netz lange nicht so engmaschig ist, dass niemand hindurch fiele.

Es ist weiterhin notwendig, dass es solche Einrichtungen wie die Teestube in der Dotzheimer Straße gibt.

Gottesdienst unter Absehung von sozialer Realität ist nicht nach Gottes Willen.

Das ist die Botschaft des närrischen Amos.

Die Kirche lebt nicht für sich, sondern in der Welt und für die Menschen.

Und einladend werden unsere Gottesdienste nicht durch gute Rhetorik und bessere Inszenierung, sondern dann, wenn sie mit den Menschen und der Realität zu tun haben.

Wenn Gott zu uns redet im Gottesdienst, dann will er uns keine Sonntagsreden halten.

Und was er uns zu sagen hat, das gilt auch nach den närrischen Tagen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Bruder und Herrn. Amen.

Lied: Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen (EG 640)

Fürbitten

Gott, unsere Mutter, unser Vater,
du rufst uns durch deinen Sohn Jesus Christus in deine
Nachfolge.

Er nimmt uns an die Hand und öffnet uns die Augen.

Auf unseren Wegen begegnen uns deine Geschöpfe.

Sie erinnern uns an unsere Verantwortung.

Sie erinnern uns an unsere Hilflosigkeit.

Wir sehen den alten Mann mit dem Rollator.

Er geht immer alleine.

Gebückt kämpft er sich durch den Verkehr.

Er erinnert uns an die Menschen,

die sich allein durchs Leben schlagen müssen.

Wir sehen lachende Kinder.
Sie spielen mit einem Ball auf dem Bürgersteig.
Gleich wird sich ein Nachbar wieder beschweren.
Oder ihr Ball rollt auf die Straße.
Ihre Lebenslust braucht einen Ort zum Blühen und Gedeihen.
Die Kinder erinnern uns an das fröhliche Leben,
das Achtung braucht und Zeit und Liebe.

Wir sehen Menschen in schwarzer Kleidung.
Sie kommen vom Friedhof.
Trauer in den Gesichtern.
Sie erinnern uns daran,
dass wir im Schmerz eine tröstende Hand brauchen,
eine Schulter zum Ausweinen
und eine Zuversicht, die nur du schenken kannst.

Gott, führe uns auf den richtigen Weg
und schenke uns Kraft und Zuversicht für unser Leben.

Vaterunser

Lied: Wohl denen, die noch träumen (EG+ 41, 1+2+5)

Segen

Der Herr segne dich und behüte dich,
der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir
gnädig,
der Herr erhebe sein Angesicht über dich und schenke dir
seinen Frieden.

Mitfeiernde:

Die zuhause feiernde Gemeinde
Gesang -
Orgel - Christian Pfeifer
Lektorin – Cornelia Gros-Stieglitz

Liturgie und Predigt – Pfarrer Markus Nett
Küster – Volker Seip
Technik – Jörg Müller

Bis zunächst einschließlich 28. Februar verzichten wir zu Ihrem und zu unserer aller Schutz auf Präsenzgottesdienste in der Bergkirche.

Die Gottesdienste können Sie zu den gewohnten Zeiten mitfeiern, Sie finden diese auf unserer Internetseite

www.bergkirche.de

Wir hoffen, Sie ganz bald und mit einem guten Gefühl an der Kirchentür begrüßen zu können. Bleiben Sie gesund und behütet,

Ihr Bergkirchen-Team